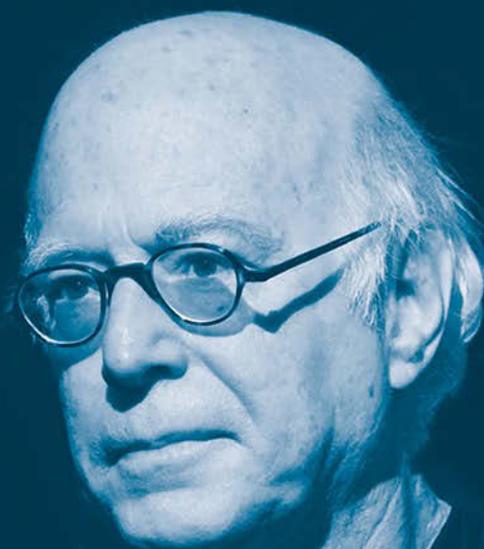


Stephan Lorenz (Hg.)

IN GESELLSCHAFT RICHARD SENNETTS

Perspektiven auf ein Lebenswerk



[transcript] sozialtheorie

Aus:

Stephan Lorenz (Hg.)

In Gesellschaft Richard Sennetts
Perspektiven auf ein Lebenswerk

Februar 2021, 232 S., kart., Dispersionsbindung

30,00 € (DE), 978-3-8376-5309-0

E-Book:

PDF: 29,99 € (DE), ISBN 978-3-8394-5309-4

Richard Sennett bereichert seit Jahrzehnten als Soziologe und öffentlicher Intellektueller die gesellschaftlichen Zeitdiagnosen. Mit dem Buch »Die offene Stadt« hat er seine Homo Faber-Trilogie abgeschlossen, die eine Selbstreflexion seines Schaffens widerspiegelt. Die Beiträger*innen werfen daher einen Blick zurück auf sein Werk und diskutieren dessen aktuelle Relevanz. Sie widmen sich jeweils einem zentralen Thema seiner Arbeiten – Charakter, Öffentlichkeit, Kultur, Demokratie, Stadt, Arbeit, Soziale Arbeit, Schreiben, Pragmatismus und Ethik – und liefern damit ein wichtiges Referenzwerk der deutschsprachigen Sennett-Rezeption.

Stephan Lorenz ist außerplanmäßiger Professor für Soziologie an der Universität Jena und Senior Fellow am Institute for Advanced Sustainability Studies IASS in Potsdam. Zuvor war er u.a. Fellow und assoziiertes Mitglied des DFG-Kollegs »Postwachstumsgesellschaften« und forscht empirisch und theoretisch insbesondere zu Themen nachhaltiger Entwicklung und sozial-ökologischer Transformation.

Weitere Informationen und Bestellung unter:

www.transcript-verlag.de/978-3-8376-5309-0

Inhalt

Erkundungen

In Gesellschaft Richard Sennetts

Stephan Lorenz 9

Charakter

Hartmut Rosa 39

Öffentlichkeit

Rainer Winter 55

Kultur

Jörn Lamla 69

Demokratie

Vincent August 83

Stadt

Frank Eckardt 103

Arbeit

Alexandra Scheele 123

Soziale Arbeit

Albert Scherr und Holger Ziegler 139

Schreiben

Alexander Weinstock 157

Pragmatismus

Magnus Schlette 177

Ethik

Ruth Großmaß 195

Nachwort und Dank 223

Autorinnen und Autoren 227

Erkundungen

In Gesellschaft Richard Sennetts

Stephan Lorenz

»Das Leben umfasst nun einmal viele Dimensionen, und wir leben in vielen Gesellschaften gleichzeitig.«

Wer sich in die Gesellschaft Richard Sennetts begibt, bewegt sich in die Spannungsfelder zwischen Individuum und Gesellschaft, Einzelnen und kollektiver Kultur, Privatem und Öffentlichkeit. Für Sennett ergibt sich kein Widerspruch, wenn er – wie in der Überschrift zitiert (in Pongs/Sennett 2000: 217) – die Pluralität menschlichen Lebens betont und zugleich ein kollektives Wir in Anspruch nimmt. In seinen essayistischen Schriften erzählt er individuelle Lebensgeschichten und bringt seinem Publikum menschliche Alltagserfahrungen nahe. Auf diese Weise löst Sennett die Berücksichtigung der Vielfältigkeit an »Dimensionen« und gesellschaftlichen Verhältnissen ein, in denen Menschen leben. Zugleich weist sein kollektives Wir über die Erfahrungen der Einzelnen hinaus, um umfassende gesellschaftliche Entwicklungen diagnostizieren zu können. Den Herausforderungen dieses ›Wir‹ als »gefährliche[m] Pronomen« widmet er das gesamte Schlusskapitel in *Der flexible Mensch* (vgl. Sennett 2000/1998: 187ff.). Für Sennett ist damit keine homogene Wertegemeinschaft gemeint, die nach innen auf Einheitlichkeit, nach außen auf Abschottung setzt. Das von ihm vorgestellte ›Wir‹ ist per se plural und prinzipiell in der Lage, Konflikte auszutragen, weil die »Beteiligte(n) es lernen, einander zuzuhören und aufeinander einzugehen, obwohl sie ihre Differenzen sogar noch deutlicher empfinden« (ebd.: 197). Die Suche nach und Reflexion von

Möglichkeiten eines solchen gesellschaftlichen Zusammenlebens rückte zuletzt ins Zentrum der Sennett'schen Arbeiten.

Dass Sennett zu den bekanntesten zeitgenössischen Intellektuellen gehört, von Ulrich Beck (2007: 1) gar als einer »der wenigen öffentlichen Denker des Sozialen weltweit« laudiert, resultiert wesentlich aus den genannten Aspekten: seinen inspirierenden Gegenwartsdiagnosen zur gesellschaftlichen Entwicklung und seiner Essayistik, zu der die Einbindung individueller Alltagserfahrungen gehört. Seit Jahrzehnten liefert er Analysen und Stichworte, die die Diskurse gesellschaftlicher Selbstverständigung anregen, von der in den 1970er Jahren postulierten These einer »Tyrannei der Intimität« (vgl. Sennett 1996/1974) über seine Studien zum »flexiblen Menschen« in den 1990ern (vgl. Sennett 2000/1998) bis zu aktuellen Beiträgen zur »offenen Stadt« (vgl. Sennett 2018). Demgegenüber steht die systematische sozial- und kulturwissenschaftliche Rezeption und Diskussion seiner Schriften noch aus.

Ein Grund dafür mag sein, dass Sennett keine originäre Großtheorie entwickelt hat, aus deren Perspektive er die Gesellschaft bzw. das kollektive Wir deutet. Es sind eher ein bestimmter, noch näher darzustellender Forschungsstil, in Verbindung mit dem literarischen »Sennett-Ton« (Frühwald 2009: 3) und einem Set miteinander verschränkter Themen, die sein Werk kennzeichnen. Zudem verschieben sich über die Zeit die Gewichte von der frühen, vor allem empirischen Forschung über die folgende Betonung des essayistischen Schreibens, einschließlich seiner Romane in den 1980er Jahren, bis zu vermehrten philosophischen Reflexionen in seiner Homo-Faber-Trilogie. Letztgenannte Trilogie beginnt mit *Handwerk* (Sennett 2008), setzt sich fort mit *Zusammenarbeit* (Sennett 2012a) und wird abgeschlossen durch *Die offene Stadt* (Sennett 2018). Die Trilogie kennzeichnet zugleich eine gewisse Wendung von zuvor stärker gesellschaftskritisch angelegten Arbeiten hin zu dialogischen Erwägungen alternativer Möglichkeiten eines besseren gesellschaftlichen Zusammenlebens. Der Abschluss dieses dreigliedrigen *Opus Magnum* bietet einen guten Anlass, jenseits der zeitdiagnostischen Stichworte mit dem vorliegenden Band eine vertiefende Auseinandersetzung mit dem Werk Sennetts vorzuschlagen. Schon in *Handwerk* spricht er selbst vom »Winter meines Lebens«,

in dem er die Erträge seiner Arbeiten dahingehend bilanziert, wie sich »das materielle Leben humaner gestalten« lässt (Sennett 2008: 18). Umso mehr regt nun die vorliegende Trilogie dazu an, das vorläufige Lebenswerk Sennetts umfassender zu sichten. Nicht zuletzt die genannte Betonung gesellschaftlicher Pluralität lädt dazu ein, sich seinem Werk aus unterschiedlichen Perspektiven zuzuwenden. Dafür wird in diesem Band ein themenbezogener Zugang gewählt, das heißt zentrale Themen des Sennett'schen Werks werden von verschiedenen Autorinnen und Autoren¹ reflektiert.

Die folgenden Ausführungen gehen zuerst kurz auf Sennetts intellektuelles und politisches Selbstverständnis ein, insofern dies Einsichten für die anschließenden Abschnitte bereithält. Das gilt insbesondere für die daraufhin beleuchtete, für sein Denken wichtige Ungleichheitsperspektive und ihre korrespondierenden normativen Annahmen. Sodann begeben sich die einleitenden Überlegungen in die Gesellschaft des Forschers Richard Sennett, wenden sich also seinem Forschungsstil zu. Schließlich wird ein kurzer Ausblick auf die Buchbeiträge gegeben.

»Ich bin ein Jude aus New York. [...] hier bin ich zuhause,

hier kann ich ganz ich selbst sein. Die Mentalität der Juden aus New York ist etwas sehr spezielles, traditionelles. Das hat etwas mit der langen Geschichte der Familien zu tun, mit ihrer Beziehung zur Lower East Side von Manhattan, in der von jeher die jüdischen Immigranten lebten. [...] Hierher kamen all die Einwanderer, um eine neue Heimat zu finden. In diesem Milieu entstand eine jüdische intellektuelle Kultur mit einer sehr links gerichteten politischen Kultur. Keine geschlossene Gesellschaft, eher eine Gemeinschaft von Menschen, die

1 Über die Form der geschlechtergerechten Sprache entscheiden die Autorinnen und Autoren des Bandes je selbst. Dabei gilt, dass dort, wo aus Gründen sprachlicher Vereinfachung nur die weibliche oder männliche Bezeichnung verwendet wird, sofern nicht anders gekennzeichnet, dies immer geschlechterübergreifend gemeint ist.

es aufgrund ihrer politischen Überzeugungen in Amerika sehr schwer hatte. [...] in dieser Gesellschaft fühle ich mich am wohlsten.« (Sennett in Pongs/Sennett 2000: 274)

In Chicago aufgewachsen und zum Zeitpunkt des zitierten Interviews bereits zwischen New York und London pendelnd, erklärt Sennett doch einen Stadtteil New Yorks zu ›seiner Gesellschaft‹, wofür er vor allem die migrantisch geprägte intellektuelle und politische Kultur heraushebt. In diesem Zusammenhang sind zweifellos auch zwei seiner New Yorker Lehrerinnen zu nennen, ihrerseits aus jüdischen Elternhäusern, die unabhängig voneinander (vgl. Sennett 2018: 367) zu seinen wichtigsten intellektuellen Mentorinnen gehören und deshalb häufig in Sennetts Schriften erscheinen. Das ist zum einen Hannah Arendt, die nach New York emigrierte und deren politischer Philosophie Sennetts Denken – sie aufgreifend oder sich von ihr abgrenzend – Wesentliches zu verdanken hat. Daneben ist Jane Jacobs hervorzuheben, die streitbare Autorin der Stadtgestaltung, die später New York zugunsten Torontos aufgegeben hat und die für Sennetts stadtsoziologische Forschungen maßgebend wurde. Sennett ist bekennender Städter und die Stadt ist eines seiner von Beginn an bearbeiteten Forschungsthemen. Aber auch die intellektuelle Weltläufigkeit bei gleichzeitiger lokaler Verankerung, die sich im zitierten Interview ausdrückt, leitet erkennbar die Arbeiten Sennetts zur Stadtentwicklung im Besonderen und zu den Möglichkeiten menschlichen Zusammenlebens in pluralen modernen Gesellschaften im Allgemeinen an.

Die jüdische Religion und Kultur spielen in Sennetts Studien kaum eine Rolle, Reflexionen seiner politischen Überzeugungen aber fließen häufig in seine Schriften ein. Schon familiär, seit der Großelterngeneration, verortet sich Sennett politisch links und reiht diese wie sich selbst in einen historischen Zusammenhang: »Kampf gefolgt von Desillusionierung ist ganz allgemein die Geschichte der amerikanischen Linken gewesen.« (Sennett 2000: 77; vgl. 2004: 301) Das bezieht sich nicht allein auf die USA, kämpften sein Vater und sein Onkel doch in Spanien »zunächst gegen die Faschisten, gegen Ende des Krieges aber auch gegen die Kommunisten« (Sennett 2000: 77). Die bürokratische Erstar-

rung und autoritäre Repressivität des Staatssozialismus in der Sowjetunion und den Ostblockstaaten ist verschiedentlich Thema in Sennetts Büchern, wie auch die Auseinandersetzung mit kommunistischen Bewegungen in den USA.

Explizit thematisiert er sein links-politisches Verständnis in *Zusammenarbeit*, indem er politische und soziale Linke unterscheidet (vgl. 2012a: 61ff., 90ff.; 2004: 299ff.), deren Entstehen im 19. Jahrhundert Sennett historisch nachzeichnet. Während die nach Sennetts Deutung ›politische Linke‹, oft militärischem Vorbild folgend, auf die Durchsetzungskraft großer, hierarchischer Organisation setzte, um die Soziale Frage zu lösen, suchten ›soziale Linke‹ Bottom-up-Strategien und Veränderungen durch Basisinitiativen, Nachbarschaftskooperativen, Gemeinwesenarbeit u.ä. Obwohl Sennett auch äußert, dass eine Kombination beider Wege wichtig wäre, begegnet er der politischen Linken vor allem skeptisch, und seine Sympathien liegen erklärtermaßen bei der sozialen Linken. Mit der Perspektive letzterer setzt er sich in seinen Büchern nicht zuletzt anhand der Unterstützungsmöglichkeiten ›von unten‹ durch die Soziale Arbeit auseinander, vor allem in *Respekt im Zeitalter der Ungleichheit* (2004/2002) und eben *Zusammenarbeit*. An der Sozialen Arbeit gewinnt er grundlegende Einsichten zu seinen Thesen eines verbesserten – respektvolleren, kooperativeren – gesellschaftlichen Zusammenlebens.

Eine Ambivalenz, die aus der Verteilung seiner Sympathien zwischen der so verstandenen sozialen und politischen Linken resultiert, kommt in einem Interview so zum Ausdruck: »Ich glaube immer noch an eine Politik von unten, aber ich sehe auch, dass sie wahrscheinlich politisch nicht viel verändern kann.« (Sennett 2012b) Einige Passagen in *Die offene Stadt* deuten darauf hin, dass sich im Hinblick auf Stadtentwicklungen seine Überzeugungen zuletzt etwas mehr als zuvor der politischen Richtung zuneigten. In diesem Sinne wertet er die Top-down-Perspektive in den Stadtforschungen Lewis Mumfords gegenüber der vormals eindeutig präferierten Graswurzel-Perspektive seiner »Heldin« (Sennett 2018: 102) Jane Jacobs auf und reflektiert beide Bedeutungen. »Obwohl sowohl Jacobs wie Mumford politisch links standen, neigte Mumford doch zu einem reformerischen Sozialismus, der die konkrete

Politik in den Vordergrund stellte, während Jacobs ausgeprägte anarchistische Neigungen besaß.« (Ebd.) Am Ende sieht Sennett unter der Perspektive der ›Offenheit‹ einer Stadt zwar immer noch Jacobs vorn (vgl. ebd.: 113), betont aber: »In der Debatte zwischen Mumford und Jacobs geht es um zwei verschiedene Versionen der offenen Stadt.« (Ebd.: 112)

Sennetts politische Gegenüberstellung korrespondiert der soziologisch gebräuchlichen Unterscheidung in Struktur- und Handlungsperspektive: Müssen für die bessere Gesellschaft zuerst und vor allem die ›großen‹ gesellschaftlichen Strukturen verändert werden? Oder muss der Wandel der Lebensverhältnisse vom Alltag der handelnden Akteure ausgehen und von diesen getragen werden können? Wechselwirkungen dieser Perspektiven werden von Sennett in *Die offene Stadt* am Verhältnis der strukturgebenden gebauten Stadt (*ville*) zum städtischen Leben der Menschen (*cité*) besonders komplex durchgespielt. Die starke Präferenz für die handelnden Akteure im Gesamtwerk Sennetts wird in den folgenden beiden Abschnitten dieser Einleitung noch weiter verdeutlicht, in denen seine Ungleichheitsanalysen bzw. sein Forschungsstil erörtert werden.

Zum intellektuellen Selbstverständnis gehören nicht zuletzt seine ideengeschichtlichen Anschlüsse. Auf einen umfangreichen kultur- und geistesgeschichtlichen Fundus seit der europäischen Antike zurückgreifend und darauf aufbauend, denkt Sennett am Beginn des 21. Jahrhunderts über drängende Gegenwarts- und Zukunftsfragen nach. Es ist die Tradition der Aufklärung, die er in besonderer Weise aufgreift und in deren Geiste er seit *Handwerk* nach Möglichkeiten des guten Lebens sucht (vgl. Lorenz 2010). »Wir können das materielle Leben humaner gestalten« (Sennett 2008: 18), ist er in diesem Sinne überzeugt. Wollte die frühe Aufklärung die Menschen ermutigen und ermächtigen, den *eigenen Verstand* zu gebrauchen und ihre Geschicke *in die eigenen Hände* zu nehmen, muss jede heutige Aufnahme dieses Anspruchs auch die verheerenden Konsequenzen der menschlichen Ermächtigungen in der modernen Gesellschaftsentwicklung verarbeiten. Sennett reflektiert die destruktiven Erfahrungen des 19. und 20. Jahrhunderts – von ökonomischer Ausbeutung und politischer Repression

über die Massenvernichtungen der Weltkriege bis zur anhaltenden Naturzerstörung. Die These, dass diese Erfahrungen in einer ›Dialektik der Aufklärung‹ selbst begründet liegen würden, vertritt er nicht, obwohl die Ambivalenzen technologischer Entwicklungen seit der Antike wesentlich seine Analysen in *Handwerk* motivieren. Aufklärung erscheint bei ihm eher als eine noch immer uneingelöste (handwerkliche) Haltung, eine ungenutzte menschliche Möglichkeit, die es noch zu kultivieren gelte. Heute muss Aufklärung jedenfalls auch danach fragen, wie die gesellschaftlich freigesetzten Kräfte zu begrenzen sind, um nicht zerstörerisch zu sein. Ein solchermaßen ›aufgeklärter Aufklärungsanspruch‹ liegt seiner Trilogie, die er als Homo-Faber-Projekt bezeichnet, zugrunde:

»Das Homo-Faber-Projekt kreist um die ethische Frage, in welchem Maße wir Herren unserer selbst werden können. Im sozialen und persönlichen Leben haben wir alle mit den Grenzen zu kämpfen, die unseren Wünschen und unserem Willen gesetzt sind, oder auch mit der Erfahrung, dass die Bedürfnisse anderer Menschen sich nicht mit unseren Bedürfnissen versöhnen lassen. Diese Erfahrung sollte uns Bescheidenheit lehren und damit auch ein ethisches Leben fördern, in dem wir erkennen und ehren, was jenseits unserer selbst liegt. Dennoch vermag niemand als passives, willenloses Wesen zu überleben. Wir müssen immerhin versuchen, unser Leben selbst zu bestimmen.« (Sennett 2012a: 11)

»Die Aufklärung glaubte, jeder Mensch habe die Fähigkeit,

gute Arbeit irgendeiner Art zu verrichten, und in den meisten von uns stecke ein intelligenter Handwerker. Diese Überzeugung hat auch heute noch Gültigkeit.« (Sennett 2008: 22) Was Sennett für das Handwerk schreibt, ist charakteristisch für seinen Zugang zu Fragen der Ungleichheiten zwischen Menschen bzw. für seine Suche nach einer Gleichheitsbasis, die der Vielfältigkeit von Menschen und ihrer Lebensweisen gerecht wird.

Ungleichheit ist laut Raabs (2003) Eintrag im *Philosophen-Lexikon* Sennetts »Generalthema«. Mit *Respekt im Zeitalter der Ungleichheit* widmet Sennett diesem Thema ein eigenes Buch. In der Soziologie dagegen gehört er, wenn es um soziale Ungleichheit geht, nicht zu den zuerst Genannten. Während hier Verständnisse sozio-ökonomischer Verteilung und Ressourcenausstattung das Ungleichheitsverständnis dominieren, richtet sich Sennetts Perspektive primär auf Erfahrungen von Missachtung und auf die gesellschaftlichen Möglichkeiten, Fähigkeiten und Fertigkeiten entwickeln zu können.

Zwar beschreibt Sennett in seinen Studien zum »flexiblen Kapitalismus« ausführlich die neuen Formen der Arbeitsorganisation. Er knüpft dies allerdings nicht an eine ökonomische Strukturanalyse, sondern interessiert sich, wie die Titel seiner Schriften über *Die Kultur des neuen Kapitalismus* (vgl. Sennett 2000, 2007) bereits offenbaren, für ihre *kulturellen* Aspekte. Damit stehen einerseits ihre alltagspraktischen Konsequenzen für die individuelle Entwicklung der Menschen und für ihre sozialen Bindungen im Vordergrund. Leitend ist für ihn die Annahme: »Die meisten Menschen [...] brauchen eine durchgängige Biographie, sind stolz darauf, bestimmte Dinge gut zu können, und legen Wert auf die Erfahrungen, die sie in ihrem Leben gemacht haben.« (Sennett 2007: 10) Die Möglichkeiten dafür werden aber durch ausgreifende Flexibilisierungen untergraben. Andererseits erscheinen die flexibilisierten Formen der Arbeitsorganisation selbst und die daraus resultierenden Unsicherheitserfahrungen bei Sennett nicht als bloße Struktureffekte, sondern folgen ebenfalls kulturellen Bestimmungen, sind durch Politik und Management *gewollte* (vgl. ebd.: 149). »Auch wirtschaftliche Veränderungen unterliegen der politischen Kontrolle, die letztlich in unseren Händen liegt.« (Sennett 1999: 189) In diesem Sinne tritt Sennett in Publikationen um die Jahrtausendwende ausdrücklich als Warner auf, in Deutschland und Europa nicht dem US-amerikanischen Vorbild kapitalistischer Flexibilisierungen zu folgen, da dies absehbar in neue Profite für wenige, in der Breite aber in massive gesellschaftliche Verunsicherungen führen würde (vgl. ebd.; Pongs/Sennett 2000: 281).

Bemisst man Sennetts Ungleichheitsanalysen an Statements wie: »Das oberste Ziel, das wir im Auge behalten müssen, ist die Kritik an

den bestehenden wirtschaftlichen Verhältnissen. [...] damit wir eine Wirtschaftsform etablieren, die dem Wohl der ganzen Menschheit zugute kommt und nicht einer kleinen Schicht die Profite überlässt« (Sennett in Pongs/Sennett 2000: 290), dann muss sein zwei Jahre später erschienenes Buch *Respekt im Zeitalter der Ungleichheit* zweifellos irritieren. Und Vertreterinnen und Vertretern der, nach Sennetts Kategorien, politischen Linken muss es mindestens enttäuschen. Denn um ökonomische Verhältnisse geht es darin nicht. Auch hier wird man Sennetts Ungleichheitsperspektive näher betrachten und die folgenden Aspekte berücksichtigen müssen. Wo Sennett darauf verweist, dass der soziale Aufstieg Schwarzer Amerikanerinnen und Amerikaner ihnen keineswegs zu gleicher Achtung verhilft (vgl. Sennett 2004: 32), wird deutlich, dass, erstens, sozioökonomischer Ausgleich zur Beseitigung von gesellschaftlichen Ungleichheiten keineswegs ausreicht. Setzt man für einen sozialen Ausgleich, zweitens, vor allem auf bestimmte Rechte sozialer Absicherungen – das heißt: alle haben gleichermaßen Ansprüche auf materielle Sicherung durch Hilfen im Sozialstaat –, dann definiert man Gleichheit von den Schwächen, Defiziten und Problemen der ›Bedürftigen‹ her (vgl. ebd.: 11). Erkennbar wird das beispielsweise daran, dass der Erhalt sozialer Unterstützung trotz Rechtsanspruch oft schambehaftet ist und mit Stigmatisierungen einhergehen kann (auch wenn sich das, wie anzufügen wäre, nicht zwingend aus einer Rechtebasis sozialer Sicherung ergeben muss). Drittens beschäftigen Sennett Ungleichheiten, die sich nicht vermeiden lassen, weil sie an ungleich ›verteilte‹ Talente geknüpft sind (vgl. ebd.). Kurz: Sennett wendet sich im Buch solchen Ungleichheitsproblemen zu, die auch unter Bedingungen geringerer sozioökonomischer Ungleichheit nicht automatisch gelöst wären, nämlich dem Erreichen von Selbstachtung und gegenseitigem Respekt.

Um »als Gleiche aufzutreten und so gegenseitigen Respekt zu zeigen« (ebd.: 78) bedarf es mehr als gleicher materieller Verteilung, und zwar, so Sennett in Analogie zu einem Musikkonzert, der praktischen – individuellen wie kulturellen – Einübung solchen im wörtlichen Sinne ›Auftretens‹. »Ich plädiere hier nicht dafür, Ungleichheiten zu akzeptieren oder sich damit abzufinden; ich sage lediglich, dass Gegenseitigkeit

im sozialen Leben wie in der Kunst Ausdrucksarbeit verlangt. Sie muss dargestellt und aufgeführt werden.« (Ebd.: 79) Der Gewinn seiner *Respekt*-Analysen, wie auch der folgenden in seiner Homo-Faber-Trilogie, besteht deshalb darin, alltagspraktische und professionelle Möglichkeiten solcher »Ausdrucksarbeit« – also einer Kultur des Respekts – aufzuzeigen, die sowohl die gegenseitige Achtung zwischen den Menschen wie auch die individuelle Selbstachtung umfasst. Ohne eine solche Kultur des Respekts werden gesellschaftliche Gerechtigkeitsbestrebungen kaum erfolgreich sein. Vielleicht kann man sogar sagen, dass es Menschen, die keine Selbstachtung entwickeln können, kaum möglich ist, für gerechtere gesellschaftliche Verhältnisse einzutreten. Und schließlich, so sind etwa Sennetts Ausführungen zu den leidvoll fehlgeleiteten Gleichheitsbestrebungen des Staatssozialismus zu verstehen (vgl. ebd.: 307f.), müssen Konflikte und Reformen zur Überwindung von Ungleichheiten selbst respektvoll ausgetragen werden, weil sie sonst in neues Leid und erneute Ungerechtigkeiten führen.

Umgekehrt wird man sicher gegenüber den Sennett'schen Analysen daran festhalten müssen, dass eine Kultur des Respekts sich kaum etablieren kann, wenn sie nicht durch rechtliche Regulierungen sowie institutionelle und sozioökonomische Sicherungen gestützt wird. Eine Nachbarschaftskooperation lässt sich nicht verordnen und ergibt sich nicht einfach daraus, dass ein Recht darauf besteht. Sie lebt vom praktischen Engagement der Beteiligten vor Ort. Um sie tatsächlich umzusetzen, bedarf es gleichwohl einiger rechtlicher und sozioökonomischer Sicherungen, die solche Projekte nicht selbst leisten könnten. Hier könnten sich u.a. Anschlüsse an den französischen Neopragmatismus (Boltanski/Chiapello 2003/1999) oder Habermas (1994/1992) Rechts- und Demokratietheorie als weiterführend erweisen (vgl. Lorenz 2010): Während Habermas die – verfahrensrationale – soziale Ordnung begründet, bietet Sennett kulturelle Mittel, um diese qualifizierter nutzen und gestalten zu können.

Das *Respekt*-Buch nähert sich Ungleichheitsfragen über einen autobiographischen Zugang. In Texten über Sennett wird oft auf seine Herkunft aus deprivierten Verhältnissen, namentlich aus der Cabrini-Green-Siedlung in Chicago verwiesen. Laut eigener Darstellung zog er

mit seiner Mutter, wegen ihrer ökonomischen Situation als Alleinerziehender, als Dreijähriger dorthin und als Siebenjähriger wieder fort (vgl. Sennett 2004: 21, 23). Aufgrund der materiellen Beschränkungen konnte sich die Mutter nicht mehr wie bisher vor allem ihren künstlerischen Tätigkeiten widmen und wurde später Sozialarbeiterin. Mit dem Großvater als Erfinder, politischen Aktivisten in der Familie und insbesondere einer künstlerischen Mutter erscheint die zeitweise Armutserfahrung doch im Kontext anregungsreichen ›kulturellen Kapitals‹, das Sennett zweifellos mit Ehrgeiz und ›protestantische[r] Einstellung« (Pongs/Sennett 2000: 289) zu nutzen wusste. Schon über die Cabrini-Zeit heißt es: »[...] ich hörte gerne Musik und lernte begeistert Lesen. [...] Unseren Nachbarn mögen wir recht sonderbar erschienen sein mit unseren beiden Zimmern voller Bücher und klassischer Musik.« (Sennett 2004: 21) Dies ermöglichte ihm eine frühe musikalische Förderung und auch den Anspruch, gut zu schreiben, berichtet er schon von seiner Mutter (vgl. ebd.: 20). – Dass seine Mutter für seine geistige und musische Entwicklung von grundlegender Bedeutung war, stellt Sennett im *Respekt*-Buch sehr deutlich heraus. Dies mag es begünstigt haben, dass er auch in der Folge maßgebliche Förderungen bei Lehrerinnen (s.o. Arendt, Jacobs) suchte und seine Frau in einer Soziologin und Intellektuellen fand, die ähnlich erfolgreich ist wie er selbst.

In Sennetts Reflexionen über sein Aufwachsen in Cabrini Green im *Respekt*-Buch treffen verschiedenste Aspekte seiner Arbeiten zusammen – von städtischer Öffentlichkeit über die Verschränkung von Ungleichheitsaspekten bis zur Sozialen Arbeit. Die Siedlung war ein Stadtentwicklungsprojekt, das Schwarzen Amerikanerinnen und Amerikanern aus dem Süden der USA gute und günstige Wohnungen sowie armen Weißen Sozialbauten bieten sollte, um über eine solche Integration zugleich dem verbreiteten Rassismus entgegenzuwirken. Somit war es den Armen und Migrierenden aufgetragen, eine Integration zu leisten, zu der die privilegierten Weißen in ihren besseren Wohnlagen Chicagos selbst nicht oder nur theoretisch bereit waren. Diese Verschränkung musste Rassismus und soziale Probleme vielmehr befördern, denn für Schwarze bedeutete sie per se Deklassierung und für die Weißen im Viertel, dass das Zusammenleben mit Schwar-

zen zu einem zusätzlichen Kennzeichen ihres deprivilegierten Status wurde. In der Folge wurde die Siedlung zu einem sozialen ›Brennpunkt‹, der sie zu Sennetts Zeit dort noch keineswegs gewesen ist (vgl. ebd.: 18, 30f., 139f.). An diesem Stadtteilbeispiel entwickelt Sennett rückblickend seine Fragen zu respektvollem Zusammenleben, insbesondere wie unter solchen benachteiligten Bedingungen individuelle und gemeinschaftliche Verbesserungen der Lebenssituation erreicht werden können, welche Formen professioneller Unterstützung sich als hilfreich erweisen und welche Konsequenzen für Stadtplanungen zu ziehen sind.

Während Sennett in *Respekt* noch sehr klar zwischen Fertigkeiten im Sinne des Dinge bearbeitenden Könnens und Fähigkeiten zu guten sozialen Bindungen mit anderen Menschen unterscheidet (vgl. ebd.: 110f., 126), schlägt er mit seiner folgenden Trilogie einen anderen Weg ein. Zwar widmet er beiden Aspekten eigene Schriften – in *Handwerk* geht es primär um technische Fertigkeiten des Arbeitens und Herstellens, in *Zusammenarbeit* um soziale Kooperation. Dabei wird ihm allerdings gute handwerkliche Arbeit zum Vorbild auch guter Kooperation. In *Zusammenarbeit* schreibt er: »Wer als Handwerker Geschick in der Herstellung von Dingen erwirbt, entwickelt körperliche Fähigkeiten, die sich auch auf das soziale Leben anwenden lassen.« (Ebd.: 267) Die Werkstatt ist dann der naheliegende Ort des Handwerks als sozialer Praxis und Sennett will deshalb untersuchen, wie »man in der Werkstatt gewonnene Erfahrungen auf die Gesellschaft überträgt« (ebd.: 268). Bereits in *Handwerk* zielten seine Überlegungen auf ein sehr weites Verständnis von Arbeit und Lebensführung: »Selbst als Eltern oder Staatsbürger können wir uns verbessern, wenn wir diese Tätigkeit mit handwerklichem Geschick ausüben.« (Sennett 2008: 19) Schließlich bindet er in *Die offene Stadt* die Fertigkeiten handwerklichen Arbeitens und des städtischen Wohnens (*cité*) zusammen: »Wie man kein Genie sein muss, um gute handwerkliche Fertigkeiten zu erwerben, so ist auch das Potenzial, ein fähiger Bewohner zu werden, in den meisten Menschen angelegt. Ich beschreibe hier keine ideale *cité*, sondern eine *cité*, die längst in uns schlummert.« (Sennett 2018: 253)

Dass solch ein handwerklicher Zugang zum gesellschaftlichen Leben recht technisch wirken muss, ist Sennett bewusst (vgl. 2008: 384). Ausdrücklich spricht er beispielsweise auch von »Techniken der Erfahrung« (ebd.: 383) und »Techniken der Lebensführung« (ebd.: 19). Doch muss man sich dabei vergegenwärtigen, wie er ›Technik‹ bestimmt, nämlich »als kulturelles Problem und nicht als geistlose Praxis« (ebd.). Dieser Zugang gehört sicherlich zum Kern der gesamten Sennett'schen Soziologie. Die Qualifizierung menschlicher Fähigkeiten, die Charakterentwicklung und das öffentliche Handeln sind für ihn in diesem Sinne ›technisches‹ Handeln, insofern sie einübbar und verbesserungsfähige Praxis sind. Wie er dies bereits für das öffentliche Auftreten in seinen frühen Arbeiten zum ›öffentlichen Leben‹ postuliert (vgl. Sennett 1996) oder wie es auch für das ›Aufführen‹ von Respekt oben beschrieben wurde, dient Sennett häufig die künstlerische Arbeit im Theater oder im Zusammenspiel von Musizierenden als Bezugspunkt für die Beschreibung dessen, was er in *Handwerk* ›technisch‹ fasst. Handwerk und Kunst sind also für Sennett nicht grundverschieden, sondern sie gleichen sich vielmehr, wenn man sie im Hinblick auf die jeweils erforderliche praktische Übung betrachtet. Es ist gerade dieser Aspekt der Arbeit und der ›technischen‹ Umsetzung, den Sennett betont.

Im Zusammenhang mit Sennetts Zentrierung seiner Perspektiven um das Handwerk ist es sinnvoll, auf seine theoretische Selbstverortung im US-amerikanischen Pragmatismus zu verweisen. Der Pragmatismus bietet der Soziologie eine allgemeine Handlungstheorie, die vom Verständnis des Alltagshandelns ausgeht und von hier aus spezifischere Handlungsweisen und letztlich Gesellschaft denkt. Wissenschaftliches Handeln beispielsweise ist deshalb nicht *prinzipiell* vom Alltagshandeln getrennt gedacht, sondern führt alltägliche Erkenntnisweisen fokussierter und systematischer aus (vgl. Dewey 2002/1938). Auch Sennett setzt ein allgemeines Verständnis von Handeln und kultureller Praxis voraus, das sich für ihn eng an einen sehr weiten Arbeitsbegriff knüpft, wobei seine Handwerksanalysen ihm die Kriterien *guter Arbeit* und *guter Lebensführung* vermitteln. So entsteht für Sennett kein Bruch, wenn er in seinen Ausführungen die Handlungsfelder wechselt, weil das Handeln in Wissenschaft, Kunst, Politik, Erziehung oder

dem Stadtleben eine gemeinsame Handlungsbasis hat und vergleichbaren Mustern folgt, an die sich die anhand des Handwerks entwickelten Maßstäbe guter Arbeit anlegen lassen. Zwar sind die Talente ungleich »verteilt« – nicht jede ist eine geniale Wissenschaftlerin, nicht jeder ein bahnbrechender Künstler. Sennett (2008: 367) spricht auch von »natürlicher Ungleichheit«, dennoch gibt es eine gemeinsame und für alle, wenn auch in unterschiedlichem Maße, entwicklungs offene Handlungsbasis: »Die angeborenen Fähigkeiten, auf denen handwerkliches Können basiert, sind keineswegs außergewöhnlich. Die meisten Menschen besitzen sie, und zwar etwa im selben Maße.« (Ebd.: 368) Dies geht u. a. darauf zurück, dass sich diese Fähigkeiten ihrerseits aus dem kindlichen Spiel heraus entwickeln (vgl. ebd.: 357ff.). Gleichheit besteht damit nicht in einer bestimmten vorhandenen, substanziellen Sache, sondern in der formalen Befähigung, etwas um seiner selbst willen gut zu machen und sich dabei durch die Einübung geeigneter Vorgehensweisen – von »Techniken der Lebensführung« (ebd.: 17) – verbessern zu können.

Wie weit die Erklärungskraft von Sennetts Perspektive reicht, hängt nicht zuletzt davon ab, als wie grundlegend Handwerk als Handlungspraxis gelten kann. Ist das Handwerk eine tragfähige Basis dafür, Qualifikationskriterien für andere gesellschaftliche Praktiken gewinnen zu können? Oder ist es selbst bereits in gewissem Grade spezialisiertes Handeln? Folgt man Sennett, lassen sich für das Handwerk als basales Handlungsmodell einige Gründe anführen. So entwickelte sich beispielsweise historisch, in der Renaissance, die künstlerische Werkstatt aus der handwerklichen (vgl. ebd.: 92ff., 103ff.), sodass das Handwerk der Kunst vorausgeht. Besonders aber ist es die Körpergebundenheit handwerklicher Arbeit und die darin geleistete Verknüpfung von »Hand und Kopf« (ebd.: 201), die dafür zu sprechen scheint. Die körperliche, praktisch eingeübte Erfahrung handwerklicher Arbeit entzieht sich wenigstens teilweise ihrer sprachlichen Erfassung und Vermittlung. Handlungstheorien, die vor allem auf sprachliche Handlungskoordination oder auf Ideen als Modi sozialer Bindungen setzen, können dies nicht erfassen und müssen aus dieser Sicht unzureichend bleiben. Formuliert man die Fragen etwas anders, sind die Zusammenhän-

ge freilich weniger deutlich: Sind gute Handwerker selbstverständlich auch gute Eltern? Füllen die besseren Handwerkerinnen auch bessere politische Urteile? Auch wenn elterliche (und andere) Sorgearbeiten durchaus mit dem Handwerk vergleichbare Kriterien *guter* Arbeit teilen können, können sie sich doch in anderen Hinsichten unterscheiden (vgl. McRobbie 2012: 170f.). So ergeben sich weitergehende Fragen – die hier nur aufgeworfen und nicht beantwortet werden sollen. Wenn die Fähigkeiten zu handwerklicher Arbeit ihrerseits aus dem kindlichen Spiel hervorgehen: Müsste dann nicht dem Spielen eine größere Bedeutung bei der Entwicklung grundlegender Kriterien guter Lebensführung zukommen? Und sind nicht die ersten und grundlegenden Erfahrungen menschlichen Lebens, also die Neugeborenen, solche der Sorgeverhältnisse? Sollte diesen dann nicht ebenfalls eine größere Aufmerksamkeit bei der Bestimmung basaler Kriterien guten Zusammenlebens zukommen, statt solche primär aus den technischen Kompetenzen von Handwerkern wie der Ziegelherstellung, des Goldschmiedens oder der Glasbläserei zu gewinnen?

Die Gleichheitsannahme handwerklicher Fähigkeiten trägt schließlich auch Sennetts normative Überzeugungen. »Unsere gemeinsame Fähigkeit zur Arbeit soll uns lehren, wie wir uns selbst regieren und auf gemeinsamer Grundlage Bindungen zu unseren Mitbürgern herstellen können.« (Ebd.: 356) Sennett sucht die Verankerung seiner ethischen Überlegungen primär in der alltäglichen Praxis der Menschen statt in abstrakten Prinzipien, kollektiven Werten, gemeinschaftlichen Identitäten oder großen, einheitsstiftenden Gefühlen. Dazu braucht es gleichwohl normative Leitgedanken, die für Sennett darin liegen, genau diese Gemeinsamkeit aller zu betonen und nicht die besonderen Fähigkeiten und Talente weniger. Letzteres führe in destruktive Konkurrenz um Höchstleistungen, während ersteres die (fast) allen mögliche gute Arbeit und gute Kooperation um ihrer selbst willen anerkennt und stärkt. Ähnlich wie bei seinem ebenfalls pragmatistisch inspirierten Freund Bruno Latour soll damit ein eher zurückhaltender ethischer Anspruch formuliert werden. Latour verspricht im Hinblick auf mögliche Lösungen der ökologischen Krise kein Paradies, kein ökologisches ›Gleichgewicht‹ oder die Versöhnung von Mensch und Natur, sondern

fragt, »wie man an erträglichen Orten zusammenleben kann« (Latour 2008: 10). Ebenso nüchtern sucht Sennett nach Möglichkeiten guten Lebens und Zusammenlebens. In *Handwerk* stellt er an den Bildern der griechischen Mythologie die verheißungsvollen, aber vergifteten Gaben der Pandora den wenig aufsehenerregenden, aber nützlichen Dingen des Handwerkers der Götterwelt, Hephaistos, gegenüber und schließt das Buch mit: »Der klumpfüßige Hephaistos – mit seinem Stolz auf die eigene Arbeit und auch auf sich selbst – ist die würdigste Gestalt, die wir werden können.« (Ebd.: 392) Und auch Sennetts Vorstellungen sozialen Zusammenhalts zielen nicht auf eine ideale Welt harmonischer Einheit, sondern beschränken sich darauf, Respekt und Kooperationsfähigkeit praktisch – geradezu technisch bzw. künstlerisch, arbeitend, im o.g. Sinne – einzuüben. Konflikte und menschliche Vielfalt führen dann nicht zu Vereinzelung, Unterdrückung oder Anomie, sondern stärken vielmehr das »soziale Band« (vgl. Sennett 2018: 320ff.), weil sich an dessen Verbesserung arbeiten lässt. »In der komplexen Gesellschaft der Stadt unterhalten die Menschen differenzierte, partielle Beziehungen untereinander. Man kann gut mit anderen Menschen arbeiten, ohne wie sie zu sein – oder auch ohne sie zu mögen.« (ebd.: 218) Das ist sicher eine ausdrücklich bescheiden angelegte, insofern vielleicht auch realistische ethische Zukunftsperspektive. Doch auch wenn man sie für überzeugend hält: Anspruchsvoll und schwierig zu verwirklichen bleibt sie dennoch, jedenfalls wenn sie aus den heutigen Bedingungen höchst kompetitiver und statusbezogener westlicher Gesellschaften heraus erreicht werden soll.

Die gesuchte Nüchternheit hält zweifellos ihre eigenen Herausforderungen bereit. Wer etwa gerade den Verlust des Arbeitsplatzes und Einkommens fürchtet, der oder dem wird es schwerfallen, sie aufzubringen – und wer sich im harten Konkurrenzgetriebe auf der Überholspur befindet, wird sich aus anderen Gründen damit ebenfalls schwer tun. Das macht die Analyse und die Vorschläge Sennetts nicht falsch, fragt aber nach weiteren Voraussetzungen ihrer Umsetzung. Sennett formuliert auch nicht »nur« ethische Überlegungen, sondern bindet sie in seine kultursoziologischen Gesellschaftsanalysen ein. Insbesondere untersucht er die Handlungsweisen und -möglichkeiten im Zusam-

menhang mit flexibilisierten und bürokratischen Organisationsformen sowie mit Architektur- und Stadtentwicklungen, um daraus zeitdiagnostische Deutungen gesellschaftlicher und zunehmend globaler Entwicklungsrichtungen zu gewinnen. Er zeigt damit, wie weitreichende handlungstheoretisch und kultursoziologisch angelegte Gesellschaftsanalysen möglich sind, aber sicher auch, welche Strukturanalysen darüber hinaus für ein umfassenderes Gesellschaftsverständnis nötig wären.

»[Mir] fehlte in meiner Anfangszeit eine Methode,

um Fakten und Ideen zu sortieren. Dies gilt auch für die philosophische Tradition des Pragmatismus, von der ich mich immer leiten ließ [...]. Weil beim Pragmatismus der Überraschung und der Neugier in der gelebten Erfahrung ein hoher Stellenwert zukommt, legt diese Tradition Wert auf Offenheit und Improvisation beim Verstehen; dieser Offenheit wird die Strenge einer disziplinierten Denkschule geopfert.« (Sennett 2009: 76)

Begibt man sich schließlich in die Gesellschaft des Forschers Richard Sennett, fällt auf, dass in der wissenschaftlichen Rezeption sein methodisches Vorgehen oft kritisiert wird. Gegenüber Einwänden kann er selbst, wie zu sehen, reflektierte Gründe geltend machen und man darf annehmen, dass Sennett als Musiker auch einen anspruchsvollen Begriff von »Improvisation« hat. Anzumerken ist, dass der sozialwissenschaftliche Pragmatismus durchaus Forschungsmethodiken entwickelt hat, am bekanntesten in Gestalt der Grounded Theory (vgl. Strauss 1994). Aber auch da gilt: Qualitative oder interpretative Sozialforschung braucht ein hohes Maß an »Offenheit« und Anpassungsfähigkeit an ihre jeweiligen Untersuchungsgegenstände. Und es ist ganz offensichtlich solcher Offenheit zu verdanken, dass Sennett als origineller Denker die Debatten um gesellschaftliche Entwicklungstrends so oft und anhaltend inspirieren konnte.

Explizite methodische Hinweise sind in Sennetts Büchern spärlich dosiert. Geht man diesen nach und betrachtet seine Studien im Hinblick auf seine Methodik, dann zeigen sich zahlreiche interessante Aspekte an seinen Vorgehensweisen. Reflexionen zur Interviewführung in der qualitativen Forschung beispielsweise stellt er schon in den 1970er Jahren an, kommt darauf in späteren Werken zurück und verflucht sie mit der jeweiligen Untersuchungsthematik, also etwa mit Fragen der »Tyrannei der Intimität« (vgl. Sennett 1996: 23f.) oder des »Respekts« (vgl. Sennett 2004: 55f.). Daran wird sichtbar, dass sozialwissenschaftliches Handeln in Form der Interviewführung die Gesellschaft nicht neutral als äußeren Gegenstand beobachtet, sondern von den diagnostizierten gesellschaftlichen Entwicklungen erfasst wird und so in der Gefahr steht, deren Konsequenzen zu reproduzieren – das Interview kann also selbst zur »Tyrannei der Intimität« oder respektlos geführt werden.

Methodisch fällt weiterhin auf, dass Sennett einige seiner exemplarischen Fälle einer Langzeitbeobachtung unterzieht, wie sie sich in der heute dominierenden Projektlogik der Wissenschaft kaum realisieren lässt. In *Der flexible Mensch* greift er auf Interviews aus seinen frühesten Studien zurück und erzählt den gesellschaftlichen Wandel anhand der Generationenfolge vom Vater Enrico zum Sohn Rico, an deren Beispiel er die Arbeitsbedingungen um 1970 mit denen in den 1990er Jahren vergleicht. Beiläufige Äußerungen, wie »als mein Kontakt [...] zehn Jahre später abbrach« (Sennett 2000: 15), machen deutlich, dass er nicht nur einmalig Daten erhebt, sondern sich für Entwicklungsprozesse interessiert. Später im Buch stellt er von IBM entlassene Programmierer vor. Er unterscheidet drei Phasen ihrer Erzählungen darüber, wie sie ihre Entlassungen und Arbeitslosigkeit schildern, wovon allein die zweite »mehrere Monate dauerte« (ebd.: 173) und sich die Deutungen der dritten »das letzte Jahr hindurch« (ebd.: 176) hielten. Das Beispiel einer Bostoner Bäckerei begleitet ihn von den 1970er Jahren über die Flexibilisierungsstudien in den 1990er Jahren (ebd.: 81ff.) bis in sein aktuellstes Buch *Die offene Stadt* (2018: 317ff.). Anhand dieser Bäckerei kann er den Wandel in den Arbeitsbedingungen und städtischen Lebensweisen über die Jahrzehnte empirisch verfolgen.

Offensichtlich dokumentieren seine Schriften nicht nur solche Forschungen. So berichtet er: »Seit meine Frau ihr Leben in Flugzeugen verbringt, ist es für mich vergleichsweise einfach geworden, nach Medellín in Kolumbien zu gelangen.« (Ebd.: 214) Soziologisch muss man nicht wissen, wie Sennett Zeit mit seiner Frau verbringt, selbst wenn es sich dabei um die ihrerseits bekannte Forscherin Saskia Sassen handelt, auf die er sich an anderer Stelle im Buch auch als solche bezieht (vgl. ebd.: 127; Sassen 1998, 2015). In methodischer Hinsicht zeigt es jedoch, wenn man so will, den Gegenpol zur Langzeitbeobachtung, nämlich die zufällige Gelegenheit, die den Forschergeist weckt. Sennett ist hier der aufmerksame Beobachter, der vor dem Hintergrund seiner über Jahrzehnte gewonnenen Expertise in der Stadtforschung »improvisiert«. Solche Gelegenheiten bieten ihm Vergleichs- und Testfälle, die sein Verständnis städtischer Entwicklungen insgesamt voranbringen.

Die Stärken exemplarischer Fallstudien, auf die sich Sennett in seinen Arbeiten zentral stützt, sind in der interpretativen Sozialforschung gut bekannt. Sie erlauben eine sehr detaillierte und facettenreiche Untersuchung sozialer Wirklichkeit und ermöglichen dadurch Analysen von Zusammenhängen, die hinter großflächigen Kategorisierungen verlorengehen müssten. So führt Sennett in *Der flexible Mensch*, um beim o.g. Beispiel zu bleiben, anschaulich erzählend in die Arbeits- und Lebenswelten von Enrico und Rico ein. Erst dadurch wird ersichtlich, wie vielfältig und umfassend die Veränderungen eines Vierteljahrhunderts – von einer Generation zur nächsten – sind.

Mit derartigen Fallstudien zielt Sennett freilich über die jeweiligen Einzelfallanalysen hinaus. Als beispielhafte Geschichten illustrieren sie gesellschaftlichen Wandel, das heißt sie dienen ihm als Zugang zu einer größeren, zeitdiagnostischen Erzählung. Die Geschichten werden verknüpft mit und gestützt durch die Referenz auf empirische Studien im jeweiligen Feld, durch kulturhistorische Exkurse sowie philosophische Reflexionen. Gerade Sennetts Zeitdiagnostik trifft in besonderer Weise auf Interesse, in den Sozial- und Kulturwissenschaften ebenso wie bei einem breiteren Publikum. Doch liegt hierin zugleich eine Spannung zu den empirischen Fallstudien, weil die Zeitdiagnose eine deutende Zuspitzung erfordert, die die reichen Fallerkennnisse wieder reduziert.

Um weiter im Beispiel zu bleiben: Das facettenreiche Bild, das Sennett vom Alltag Enricos wie Ricos zeichnet, wird zeitdiagnostisch auf den Wandel der Arbeitsbedingungen im flexiblen Kapitalismus und darin insbesondere die Zeitverhältnisse zugespitzt, das heißt auf »die neuen Formen der Zeit-, besonders der Arbeitszeitorganisation« (Sennett 2000: 25). Deren Flexibilisierungen sind es nämlich, so die Diagnose, die das Alltagsleben verunsichern: Leben wird zur Drift, zum Dahintreiben, wird als fremdbestimmt erfahren und ist gekennzeichnet durch Verluste an Vertrauen, Orientierung und Selbstachtung. Repräsentiert findet sich das in der Generationengeschichte und insofern diese am Anfang des Buches steht, werden an Rico die Kernthesen eingeführt und die Weichen für alles Folgende gestellt. Vieles daran ist völlig überzeugend und wird in den anschließenden Kapiteln über den Wandel der Arbeitsorganisation weiter ausgebaut. Doch aus Sicht der empirischen Forschung bleibt eine Lücke. Gerade weil Sennetts Beschreibungen der Lebenssituationen seiner Protagonisten so anschaulich und detailreich sind, fallen Aspekte daran auf, die für die diagnostizierten Probleme im Leben von Rico mutmaßlich höchst relevant sind, sich aber nicht allein auf veränderte Arbeitsorganisation zurückführen lassen. Um nur die offensichtlichsten zu nennen: Rico stammt aus einer Migrantenfamilie, bildet hier vermutlich die dritte Generation (vgl. ebd.: 18). Während es sein Vater Enrico mit Anstellungen als Hausmeister schaffte, »seine alte italienische Umgebung« (ebd.: 16) zugunsten eines eigenen Vorstadt-Hauses hinter sich zu lassen, bleibt dieser dennoch »im unteren Viertel der Einkommensskala«; Rico dagegen macht einen enormen Aufstieg »in die oberen fünf Prozent« (ebd.: 19). Dies auch dadurch, dass er im Unterschied zur Elterngeneration zum selbstständigen Unternehmer wird. Zwischenzeitlich zieht er mit seiner Frau zugunsten *ihrer* Karriere um. Migrationsgeschichte, rapider sozioökonomischer Aufstieg, ökonomische Selbstständigkeit ohne unternehmerischen Familienhintergrund und gewandelte Geschlechterverhältnisse liefern offensichtliche Gründe, die, erst recht in ihrer Kombination, auch ganz ohne flexibilisierte Arbeitsbedingungen zum Verlust selbstverständlicher Orientierungen führen können.

Methodologisch stellt sich deshalb die Frage, wie gut das gewählte Beispiel die Diagnose des aus dem spezifischen Wandel der Arbeitsorganisation folgenden gesamtgesellschaftlichen Wandels repräsentieren kann. Dabei ist das Problem nicht, dass es sich um eine Fallanalyse handelt, sondern dass diese um der Zeitdiagnose willen verkürzt erscheint. Im realen gesellschaftlichen Leben wird man, anders als im Labor, kaum ein Fallbeispiel finden, das eine Analyse der Bedeutung allein einer isolierten Dimension, wie hier der flexibilisierten Arbeit, ermöglicht. Das Mittel der Wahl sind dann vergleichend kombinierte Fallanalysen (vgl. Lorenz 2019). Auch Sennett wird im Verlaufe des Buches weitere Fälle präsentieren wie die Bostoner Bäckerei, die New Yorker Kneipenwirtin Rose, die entlassenen IBM Programmierer. Doch die These des umfassenden lebensweltlichen Wandels in der Gesellschaft über die veränderte Arbeitswelt im »neuen Kapitalismus« hinaus und von dieser ursächlich ausgehend, hängt doch ganz wesentlich am einführenden Fallbeispiel.

Tatsächlich liegen spezifische methodische Herausforderungen interpretativer Sozialforschung in den drei zentralen Aufgaben, nämlich der Datenerhebung, ihrer Auswertung und einer geeigneten Ergebnisdarstellung. Vor diesem Hintergrund lässt sich die methodische Arbeit Sennetts besser diskutieren. Was die beiden ersten Aufgaben angeht, so wurde bereits gesagt, dass sich bei aller Betonung von Offenheit und Improvisation Hinweise auf reflektiertes und innovatives Arbeiten finden. Da Ausführungen darüber allerdings rudimentär bleiben, ist eine angemessene Beurteilung letztlich kaum möglich. Das verweist auf die Darstellungsaufgabe. Aus sozialwissenschaftlicher Sicht liegt hier eine Schwäche Sennett'scher Arbeit, eben weil die zu wenigen methodischen Hinweise nicht immer eine ausreichend nachvollziehbare Prüfung erlauben. Interessant ist nun, dass die Darstellung in anderer Hinsicht zugleich eine besondere Stärke ausmacht.

Dazu muss noch einmal auf das Eingangszitat dieses Abschnitts zurückgegriffen werden, das besagt, dass »in meiner Anfangszeit« das methodische Vorgehen fehlte, wofür er aber später Lösungen fand. Im zugrundeliegenden Vortrag heißt es weiter:

»Ich möchte Ihnen heute Abend eine Art und Weise beschreiben, wie Kulturanalyse betrieben werden kann: Wir gehen dabei von der Überzeugung aus, dass Soziologie die Gestalt von Literatur annehmen kann und sollte. [...] Ziel der soziologischen Literatur ist es, dieses Gefühl gelebter Erfahrung [...] durch geschriebenen Text hervorzurufen.« (Sennett 2009: 77)

Sennett ist für seine essayistischen Fähigkeiten bekannt und ist zweifellos ein Meister darin, die von ihm untersuchten sozialen Verhältnisse lebendig erfahrbar werden zu lassen. Im Hinblick auf diese Art der Nachvollziehbarkeit seiner Analysen, löst er die Darstellungsaufgabe also bestens. Dennoch birgt eine allzu enge Bindung an Literatur weitere Schwierigkeiten. Bei der öffentlichen Vermittlung soziologischer Erkenntnisse mag sie überzeugen. Eine Lösung für die beiden erstgenannten methodischen Aufgaben – Erhebung und Analyse – bietet sie deshalb aber sicher nicht. Und auch in der Darstellung kauft man sich neben den Vorteilen auch Nachteile ein. Nicht nur wegen fehlender Nachvollziehbarkeit für das wissenschaftliche Publikum, sondern weil jetzt ästhetische Kriterien zum Zuge kommen, die in Konkurrenz zu den wissenschaftlichen treten können. Ob der gewählte literarische Stil gefällt, ist dann eben (auch) Geschmacksfrage, nicht eine der argumentativen Überzeugung.

Das Verhältnis von Literatur und Wissenschaft ist immer wieder Gegenstand von Auseinandersetzungen gewesen, wie schon die frühen Annäherungen und Kontroversen zwischen Dichtung und Psychoanalyse zeigen (vgl. Anz 2003). Wenn Literatur »gelebte[r] Erfahrung« zugänglich machen kann, die es zuvor nicht war, dann kommt ihr zweifellos ein Entdeckungspotenzial zu, ganz ähnlich wie der Wissenschaft. Jedoch sind die literarischen Mittel und Wege andere als wissenschaftlich-analytische. Für die Soziologie bietet die Literatur gegebenenfalls Daten, die aber der methodischen Interpretation bedürfen, um zu wissenschaftlichen Erkenntnissen zu werden – wie umgekehrt natürlich die Literatur ebenso wissenschaftliche Einsichten für ihre Arbeiten nutzen kann. Sennetts Aussage zielt offensichtlich auch weniger auf die Erkenntnisgewinnung als auf deren Vermittlung an die Lesenden. Hier

können literarische Darstellungsweisen durchaus eine methodische Bedeutung erlangen. Als ein Beispiel für die Rolle des Fiktiven in Sennetts Darstellungen kann auf folgende methodologische Kommentierung verwiesen werden:

»[Ich] habe die Identität der Personen stärker verschleiert als bei direkten Interviews üblich, so daß es zu Veränderungen von Zeit und Ort, mitunter der Bündelung mehrerer Stimmen zu einer oder der Aufspaltung einer in viele Stimmen kommt. [...] Meine Hoffnung ist, daß ich den Sinn dessen, was ich gehört habe, präzise wiedergegeben habe, wenn schon nicht dessen genaue Umstände.« (Sennett 2000: 12f.)

Mit diesem Anspruch, Sinnzusammenhänge zu erfassen und zu vermitteln, verbindet sich in Gesellschaft Sennetts schließlich noch mehr. »Die Erfahrung einer zusammenhanglosen Zeit bedroht die Fähigkeit der Menschen, ihre Charaktere zu durchhaltbaren Erzählungen zu formen« (ebd.: 37), so seine Diagnose. So wenig Enricos Lebenswelt – oder die anderer, historisch früherer Epochen – für Sennett ein Vorbild der Gestaltung heutiger Verhältnisse abgeben können, so hatte sie doch den Vorzug für Enrico, dass sie ihm eine Erzählung ermöglichte, die für ihn unter den seinerzeit gegebenen starren gesellschaftlichen Bedingungen »Sinn machte« (ebd.: 36). Unter Bedingungen der Flexibilisierung wird das viel schwieriger, aber umso wichtiger, was Sennett am Beispiel der entlassenen Programmierer später im Buch wieder aufgreift. In solchen Krisensituationen zeigt sich, dass Lebenserzählungen variieren und sich entwickeln können und dadurch potenziell »eine Art der Selbstheilung« (ebd.: 183) erlauben. »Das Heilende des Narrativen beruht genau auf dieser Auseinandersetzung mit dem Schwierigen. [...] eine gute Erzählung [prüft] die Realität all der Möglichkeiten, wie es ›schlecht‹ ausgehen kann.« (Ebd.: 184) Diese Programmierer gewinnen dadurch noch keine Zukunft, aber immerhin eine »Überlebensstrategie« (ebd.: 185). Sennett schreibt nicht nur über die Geschichten einzelner, sondern verknüpft sie zu »Gesellschaftserzählungen« und reflektiert, wie es auch kollektiv »schlecht‹ ausgehen kann«, ob es eine »Überlebensstrategie« oder sogar Aussichten auf »Selbstheilung« gibt.

Das Prüfen und Abwägen von Möglichkeiten, der dialogische Prozess, den er insbesondere in *Zusammenarbeit* heraushebt (vgl. Lorenz 2012), bestimmen dabei seine Arbeit. In diesem Sinne eröffnen seine Schriften Chancen, über soziale Entwicklungen nachzudenken und die gesellschaftlichen Selbstverständigungen zu befördern. Dabei werden seine Gesellschaftserzählungen nicht abstrakt, gehen nicht über die vielfältigen Lebensgeschichten der Einzelnen hinweg, sondern werden vielmehr von diesen getragen – der Sennett'sche Versuch, im Sinne der Aufklärung Wege in eine humanere Zukunft zu gewinnen.

**»Das Leben umfasst nun einmal viele Dimensionen,
und wir leben in vielen Gesellschaften gleichzeitig.«**

Damit kehren diese einleitenden Ausführungen und Überlegungen an ihren Beginn zurück und wollen zugleich die weitere Diskussion eröffnen, die sich in den folgenden Beiträgen anschließt. Die ausgewählten Themen der Buchkapitel durchziehen das Werk Sennetts, auch wenn sie in einzelnen Schriften jeweils mehr oder weniger im Vordergrund stehen bzw. explizit zum Gegenstand erhoben werden. So ist das öffentliche Leben in seinem ersten Erfolgsbuch *Verfall und Ende des öffentlichen Lebens. Die Tyrannei der Intimität* (1996/1974) zentrales Thema, aber dabei bereits eng an die städtische Öffentlichkeit geknüpft und folglich in den weiteren Stadt-Büchern präsent. Die Studien zum neuen Kapitalismus sind zeitbezogen um die Jahrtausendwende zu finden, wobei der darin angelegte Fokus auf Arbeit schon die frühesten Forschungen kennzeichnet und in späteren beibehalten wird. Reflexionen zu seinen theoretischen und normativen Grundlagen finden sich von Beginn an, aber verstärkt im Spätwerk. Zwar schließt auch der vorliegende Band mit Artikeln zu Sennetts »Metathemen«, das heißt zu seinen theoretischen und ethischen Reflexionen sowie seinem Selbstverständnis als Schreibender, folgt insgesamt aber in der Reihenfolge der Texte keinem strikten Muster. Anknüpfungspunkte der Beiträge untereinander ergeben sich für die Lesenden gerade daraus, dass keine trennscharfe Abgrenzung der einzelnen Themen im Werk Sennetts möglich ist –

kaum ein Text über Sennetts Schriften wird etwa ohne Bezüge auf Arbeit, Stadt, Öffentlichkeit, normative Aspekte oder sein essayistisches Schreiben auskommen. Solche Vernetzungen sind in der Anlage des Buches erwünscht, weil die Themen so aus unterschiedlichen Perspektiven (wieder) aufgegriffen und damit reichhaltiger reflektiert werden können. Die Beitragenden setzen die Diskussion nach eigenem Ermessen, mit eigenen Herangehensweisen und Schwerpunktsetzungen um und kommen zu durchaus kontroversen Einschätzungen des Sennett'schen Werks. Die Auswahl der Themen, die auch anders hätte getroffen werden können, habe ich als Herausgeber zu verantworten, wobei nicht für jedes gewünschte Thema eine Autorin oder ein Autor zu finden war, z.B. nicht zum Musiker Sennett.

Den Auftakt macht der Beitrag von *Hartmut Rosa*, der Sennetts Verständnis von Charakter – in Abgrenzung zu Persönlichkeit und Identität – herausarbeitet, nämlich als »eher eine Handlungs- und Beziehungsweise denn eine Seinsform«. Die Bedrohungen des Charakters durch gesellschaftliche Entwicklungen sind es, die Sennetts Kulturkritik motivieren. Im darauffolgenden Artikel blickt *Rainer Winter* zurück auf Sennetts frühes Erfolgsbuch *Verfall und Ende des öffentlichen Lebens. Die Tyrannei der Intimität*. Vorgestellt wird das darin entwickelte Öffentlichkeitskonzept, um zu diskutieren, inwiefern es weiterhin Einsichten in öffentliche Kommunikationen unter den veränderten Bedingungen der heutigen digitalen Medienwelt vermitteln kann. Daran schließt der Beitrag von *Jörn Lamla* zu Sennetts Kulturverständnis an. Während es zur umfassenden Deutung der heutigen digitalen Kultur bestimmter Erweiterungen der Sennett'schen Diagnostik bedarf, so der Autor, können seine handwerklich orientierten Kriterien von Erfahrungs- und Entwicklungsprozessen weiterhin Maßstäbe der Kulturkritik bieten. *Vincent August* geht sodann Sennetts Auffassung von Demokratie als Lebensform nach. Auch hier spielt das – politiktheoretisch an Hannah Arendt orientierte – Öffentlichkeitsverständnis eine entscheidende Rolle, und zwar als ein Ort der Begegnung der Verschiedenen und des zivilisierten Austragens von Konflikten. Im Beitrag von *Frank Eckardt* rückt der Stadtsoziologe Sennett in den Vordergrund. Einen Bogen schlagend von Sennetts frühen Schriften zum zuletzt publizierten

Buch *Die offene Stadt* werden Sennetts Anregungen zur Stadtforschung diskutiert, in denen aber eine zureichende Auseinandersetzung mit sozialer Ungleichheit vermisst wird. Sennetts Diagnose zur flexibilisierten Arbeitswelt wird von *Alexandra Scheele* in die seinerzeitigen sowie neueren arbeitssoziologischen Forschungen eingeordnet. Als Leerstelle markiert sie die Berücksichtigung der Geschlechterverhältnisse in Sennetts Analysen. Für die Theoriebildung Sozialer Arbeit sehen *Albert Scherr* und *Holger Ziegler* in der Sennett'schen Soziologie noch unausgeschöpfte Potenziale, weil diese ein Sensorium für Fragen der Lebensführung und der – gesellschaftlich verhinderten – Entwicklung von Selbstachtung bieten kann. Sie zeigen dies anhand der frühesten (um 1970) Studien Sennetts. (Explizit zur Praxis der Sozialen Arbeit schreibt Sennett erst in späteren Büchern, vor allem 2004, 2012a.) Dem ersten Metathema, nämlich Sennetts ausdrücklichem Anspruch, Soziologie als Literatur zu betreiben, wendet sich der Beitrag von *Alexander Weinstock* zu. Dabei werden auch die in der Soziologie kaum rezipierten Romane Sennetts gesichtet und in Beziehung zu seinen wissenschaftlichen Schriften gesetzt. *Magnus Schlette* diskutiert die theoretische Selbstverortung Sennetts im Pragmatismus. Den originären Beitrag Sennetts fasst der Autor als pragmatistischen Urbanismus, das heißt als zukunftsorientierte Auseinandersetzung mit städtischen Lebensweisen. Im letzten Beitrag rekonstruiert *Ruth Großmaß* das Sennett'sche Werk umfassend im Hinblick auf seine normativen Bezüge und seinen Anspruch, das gute Leben zu erkunden. Sie arbeitet darin Veränderungen in der Thematisierung von Moral heraus, die sich entlang dreier Phasen zeitbezogen charakterisieren lassen – von frühen empirischen Untersuchungen bis zu den Reflexionen als Ethiker im Spätwerk.

Der Band schließt mit einem Nachwort, welches u.a. das Sennett'sche Werk als Anregung für die Forschungen zu nachhaltiger Entwicklung und sozial-ökologischer Transformation empfiehlt.

Literatur

- Anz, T. 2003: Psychoanalyse und literarische Moderne. Zu den Anfängen einer dramatischen Beziehung. In: literaturkritik.de rezensionsforum 3/2003. <https://literaturkritik.de/id/5803#biblio> (23.03.2020).
- Beck, U. 2007: Tragische Individualisierung. Laudatio für Richard Sennett anlässlich der Verleihung des Hegel-Preises 2006, Stuttgart, März 2007. <http://www1.stuttgart.de/stadtbibliothek/ldh/laudatioBeck.pdf> (23.03.2020).
- Boltanski, L./Chiapello, È. 2003 (1999). Der neue Geist des Kapitalismus. Konstanz.
- Dewey, J. 2002 (1938): Logik. Die Theorie der Forschung. Frankfurt a.M.
- Frühwald, W. 2009: Laudatio auf Richard Sennett. In: Gerda Henkel Stiftung (Hg.): Verleihung des Gerda Henkel Preises 2008. Münster: 27-36.
- Habermas, J. 1994 (1992): Faktizität und Geltung. Beiträge zur Diskurstheorie des Rechts und des demokratischen Rechtsstaats. Frankfurt a.M.
- Latour, B. 2008: Selbstportrait als Philosoph. Rede anlässlich der Entgegennahme des Siegfried Unseld Preises, Frankfurt a.M., 28. September 2008. www.bruno-latour.fr/sites/default/files/downloads/114-UNSELD-PREIS-DE.pdf (23.03.2020).
- Lorenz, S. 2010: Wissenschaft als Handwerk. Review Essay: Richard Sennett (2008). Handwerk [35 Absätze]. In: Forum Qualitative Sozialforschung/Forum: Qualitative Social Research, 11(2), Art. 18, <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs1002183> (23.03.2020).
- Lorenz, S. 2012: Review Essay: Was hält Kooperation zusammen? [32 Absätze]. Forum Qualitative Sozialforschung/Forum: Qualitative Social Research, 14(1), Art. 20, <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs1301209> (23.03.2020).
- Lorenz, S. 2019: Optionen empirisch qualifizierter Gegenwartsdiagnostik. In: Burzan, N. (Hg.): Komplexe Dynamiken globaler und lokaler Entwicklungen. Verhandlungen des 39. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Göttingen

2018. http://publikationen.sozioogie.de/index.php/kongressband_2018/article/view/990 (23.03.2020).
- McRobbie, A. 2012: A god job well done. Richard Sennett and the politics of creative labour. In: Heinlein, M./Kropp, C./Neumer, J./Pofert, A./Römhild, R. (Hg.): Futures of modernity. Challenges for cosmopolitical thought and practice. Bielefeld: 155-174.
- Pongs, A./Sennett, R. 2000: Richard Sennett – Die flexible Gesellschaft. Fragebogen und Interview. In: Pongs, A. (Hg.): In welcher Gesellschaft leben wir eigentlich? Gesellschaftskonzepte im Vergleich. Band 2. München: 265-291.
- Raab, J. 2003: Richard Sennett. In: Lutz, B. (Hg.): Philosophen-Lexikon. Von den Vorsokratikern zu den Neuen Philosophen. Stuttgart/Weimar: 667-669. Hier: <https://www.spektrum.de/lexikon/philosophen/sennett-richard/307> (23.03.2020).
- Sennett, R. 1996 (1974): Verfall und Ende des öffentlichen Lebens. Die Tyrannei der Intimität. Frankfurt a.M.
- Sennett, R. 1999: Vom flexiblen Menschen in der Zivilgesellschaft. In: Eichel, H./Hoffmann, H. (Hg.): Ende des Staates – Anfang der Bürgergesellschaft. Über die Zukunft der sozialen Demokratie in Zeiten der Globalisierung. Reinbek bei Hamburg: 189-196.
- Sennett, R. 2000 (1998): Der flexible Mensch. Die Kultur des neuen Kapitalismus. Berlin.
- Sennett, R. 2004 (2002): Respekt im Zeitalter der Ungleichheit. Berlin.
- Sennett, R. 2007 (2005): Die Kultur des neuen Kapitalismus. Berlin.
- Sennett, R. 2009: Wie ich schreibe. Soziologie als Literatur. Gerda Henkel Vorlesung. In: Gerda Henkel Stiftung (Hg.): Verleihung des Gerda Henkel Preises 2008. Münster: 75-89.
- Sennett, R. 2012a: Zusammenarbeit. Was unsere Gesellschaft zusammenhält. Berlin.
- Sennett, R. 2012b: Am Ort des Gelingens. Interview von Andrew Antony mit Richard Sennett. In: Der Freitag, 27.02.2012, <https://www.freitag.de/autoren/the-guardian/am-ort-des-gelingens> (23.03.2020).
- Sennett, R. 2018: Die offene Stadt. Eine Ethik des Bauens und Wohnens. Berlin.
- Sassen, S. 1998: The global city. Princeton.

- Sassen, S. 2015: Ausgrenzungen. Brutalität und Komplexität in der globalen Wirtschaft. Frankfurt a.M.
- Strauss, A.L. 1994 (1987): Grundlagen qualitativer Sozialforschung. Datenanalyse und Theoriebildung in der empirischen und soziologischen Forschung. München.